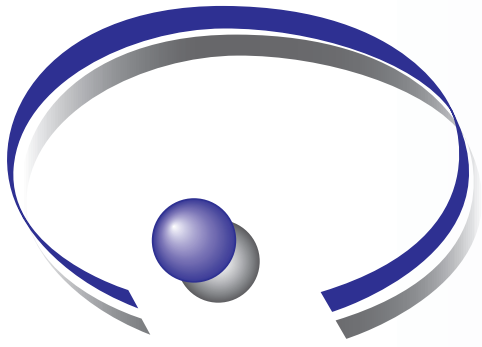




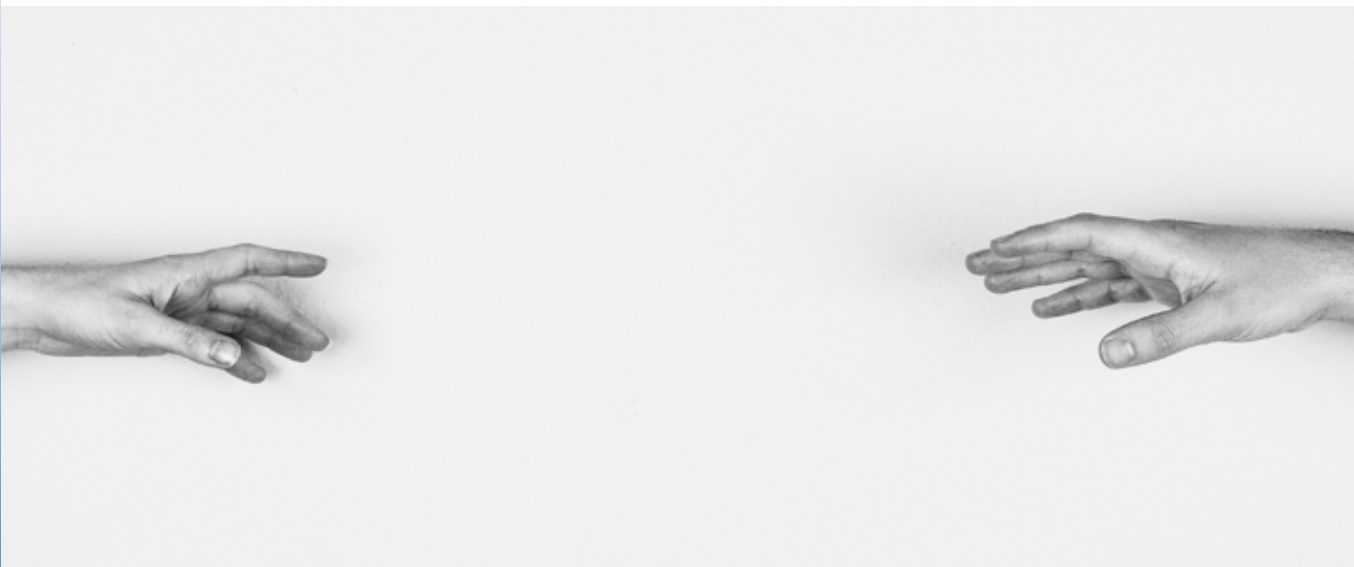
Forum Seelsorge in Bayern

Forum Seelsorge in Bayern

Abstand halten

Fremdheit und Distanz

in der Seelsorge



FSiB-Info 2024

In dieser Ausgabe:

- 03 In eigener Sache
- 04 Abstand halten
- 09 Grenze und Selbstfürsorge in der Seelsorge
- 10 Leichtigkeit
- 12 Wohin entwickelt sich die Seelsorge der bayerischen Landeskirche?
- 14 Zentren stärken
- 16 Wenn mein Patient rechtsradikal redet
- 17 Die Funktion der Butterbreze in der Seelsorge
- 18 Alle Jahre wieder ... Seelsorgetag
- 19 Einladung Seelsorgetag 2024
- 20 Das Forum Seelsorge in Bayern



Dieses Produkt **Coralie** ist mit dem Blauen Engel ausgezeichnet. www.GemeindebriefDruckerei.de

Frank Nie



Foto: Glasow

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

Distanz kann so wohltuend sein. Mal raus aus dem Alltag! Weg von allem, was mich sonst so umtreibt. Vielleicht sogar einen Berg erklimmen oder ergondeln. Und von oben den Überblick genießen. Schmunzeln: „Ach, so klein sieht das aus?! Da steh' ich drüber.“

In der Seelsorge hat „Distanz“ dagegen einen fragwürdigen Ruf. Fehlt da nicht die Empathie? Kann die Seelsorgerin, kann der Seelsorger die notwendige Haltearbeit nicht leisten und flüchtet in die Distanz?

Prof. M. Klessmann ging dem Nutzen der Distanz in der Seelsorge mit einem Vortrag auf den Grund. Der ist wunderbar geeignet, Ihnen die Distanz näher zu bringen! Sie lesen ihn ab Seite 4.

Als zweites größeres Thema werfen wir einen Blick in die Zukunft unserer Kirche. Was wird angesichts kirchlicher Schrumpfpagnosen aus den spezialisierten Seelsorgeangeboten? Was wird da geplant? Der zuständige Oberkirchenrat Stefan Blumtritt und Diakon Bertram Linsmeyer von der Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Krankenhausseelsorge in Bayern fanden sich zu Interviews bereit.

Und natürlich geht es um den Seelsorgetag am 23. Oktober 2024 in St. Jobst, Nürnberg: Gebet und Segen in der Seelsorge. Wir bieten Ihnen nebst dem Programm und der Anmeldemöglichkeit ein kleines „making off“ aus der Sicht der langjährigen „Seelsorgetagsaktivistin“ Elfriede Brodersen. Und Sie erfahren, wie es dazu kam, dass dort immer Butterbrezen mit seelsorglichem Wert angeboten werden.

Viel Vergnügen und Erhellung wünscht

Frank Nie

Evangelische Klinikseelsorge
an der Uniklinik Erlangen





In eigener Sache

Forum Seelsorge in Bayern – das letzte Jahr?

Wir würden es bedauern, aber es könnte trotzdem geschehen: 2025 stehen Neuwahlen für den Sprecherrat des Forums Seelsorge an. Und die Suche nach Nachfolger*innen für die bisherigen Mitglieder gestaltet sich als schwierig.

Elfriede Brodersen, Pfr. i.R. Hannes Ostermayer und Ulrike Thielmann-Dettmer möchten den Staffelstab nach vielen Jahren erfüllender Arbeit gerne weitergeben. Auch Frank Nie möchte die Redaktion des Forum Seelsorge Infos in neue Hände übergeben.

Wir würden uns sehr freuen, wenn dieser bayernweite „ökumenische Raum der Begegnung für Seelsorgerinnen und Seelsorger“ fortbestehen könnte. Die Resonanz in den letzten Jahren war sehr groß. Am Seelsorgetag, beim Forum Seelsorge im Gespräch und im Forum Seelsorge Info haben wir aktuelle Themen aufgegriffen.

Hier und auf der Ebene der ELKB haben wir Impulse für die Seelsorge gesetzt. Die Gespräche zwischen Ehrenamtlichen und Hauptamtlichen waren bereichernd – über alle Seelsorgefelder hinweg.

Aber vielleicht ist es auch so, dass nach fast 30 Jahren die Zeit kommt, das 1997 gegründete Forum mit einem dann letzten Treffen im Jahr 2025 Vergangenheit werden zu lassen und den Verein aufzulösen. Wir werden sehen!

Meine Vision ist es, mit vielen weiterzuarbeiten. Wir bräuchten

- jemanden, der die Mitgliederliste führt und pflegt und das Info-Heft versendet.
- andere, die Lust haben, den Seelsorgetag oder das Forum Seelsorge im Gespräch mit vorzubereiten.
- eine Person, die die überschaubare Finanzbuchhaltung übernimmt und Ein- und Ausgaben tätigt.
- andere, die das Forum in der Handlungsfeldkonferenz Seelsorge der ELKB vertreten oder in der InterSeel.
- jemanden, der die Redaktion des Forum Seelsorge Info übernimmt.
- eine Person für die Gestaltung und Betreuung der Homepage.

Je mehr wir sind, desto überschaubarer wird der Aufwand.

Was bekommen Sie dafür? Den Austausch mit Leuten, denen Seelsorge am Herzen liegt. Und die Möglichkeit, Impulse zu aktuellen Themen der Seelsorge zu setzen. Die Arbeit im Forum schafft Verbundenheit.

Wenn Sie sich vorstellen können, diese Arbeit weiterzuführen, wenden Sie sich bitte direkt an ein Mitglied des Sprecherrats oder an mich:

telefonisch 0176 4100 5783 oder via E-Mail: thilo.auers@forum-seelsorge.de

Mit freundlichen Grüßen aus dem Sprecherrat

Thilo Auers



Abstand halten

Distanz und Fremdheit in der Seelsorge

Professor Michael Klessmann



Leicht überarbeiteter Text eines Vortrags vor dem „Forum Seelsorge in Bayern“ in Nürnberg am 18.10.2023

1. Die Problemstellung

Das kennen wir noch aus den Zeiten der Corona-Pandemie: Abstand halten, einander nicht zu nahe kommen, nicht die Hand geben, schon gar nicht einander umarmen – und jetzt, wo die Pandemie weitestgehend hinter uns liegt, soll diese Aufforderung schon wieder gelten, noch dazu für die Seelsorge? Ist mit dieser Themenstellung irgend etwas durcheinander geraten?

Jahrzehntelang haben wir gelernt und gelehrt, dass Seelsorge mit emotionaler Nähe zu den Menschen zu tun hat: Einfühlung, Mitgefühl, Empathie, Annahme, Begleitung. Wir haben Gesprächsprotokolle von seelsorglichen Gesprächen daraufhin untersucht, ob die Seelsorgerin der ratsuchenden Person nahe gekommen ist, sich eingefühlt hat, ob es ihr gelungen ist, sich vorübergehend in deren frame of reference hineinzubegeben, wie Carl Rogers das genannt hat (also gleichsam in die Schuhe der anderen Person zu schlüpfen) oder eben nicht – und letzteres galt als korrekturbedürftig.

Wir haben in der Persönlichkeitstypologie von Fritz Riemann darauf hingewiesen, dass vorwiegend depressiv strukturierte Personen (die sog. Nähe-Typen) besonders gute Seelsorgende sein können, weil sie in der Lage sind, Nähe zu anderen anzubieten und herzustellen, während die Schizoiden, die Distanz-Typen, eher zu weniger hilfreicher Distanz und emotionaler Kühle neigen.

Und wir haben Nähe und Berührung eo ipso als heilend und heilsam eingeschätzt und sogar theologisch aufgewertet und qualifiziert: In der Nähe zwischen Menschen kann sich etwas von Gott, von der Liebe Gottes abbilden und erfahrbar werden.

Und nun plötzlich das Gegenteil? Abstand, Differenz und Fremdheit in der Seelsorge? Beobachten, kritisch auf die Beziehung sehen, sich nicht identifizieren, Abstinenz, Konfrontation? Stellt das unsere bisherigen Vorstellungen von Seelsorge auf den Kopf? Müssen wir Vieles neu lernen? Ich glaube nicht! Ich kann Sie beruhigen, falls Sie entsprechende Befürchtungen hatten. Ich glaube, dass die Betonung der Nähe nach wie vor wichtig und richtig ist, ich werde das gleich entwicklungspsychologisch entfalten, aber sie braucht eine Ergänzung, eine Erweiterung und stellenweise tatsächlich auch eine Korrektur.

Denn Nähe allein muss durchaus nicht immer richtig und heilsam sein; man sieht nicht nur mit dem Herzen gut, wie der berühmte Satz von Saint Exupéry im „Kleinen Prinzen“ gern und oft zitiert wird, sondern auch mit dem (kritischen) Verstand; und gerade in kirchlichen Kontexten wurde und wird zwischenmenschliche Nähe häufig überschätzt bzw. ihre potentiell negativen Seiten werden ignoriert: Nähe kann Ausgangspunkt für übergriffiges Verhalten seitens der professionellen Person werden; sie kann abhängig machen, sie kann ein Wohlgefühl erzeugen, das der Situation nicht angemessen ist; sie kann dazu führen, dass man als professionelle Person den Überblick verliert und sich in die Geschichten der anderen Person verwickeln lässt; sie kann einer Vertröstung gleichkommen; sie kann Konfrontation verunmöglichen; sie kann dazu führen, alles zusammengenommen, dass jemand die notwendige Professionalität verliert.

Mit diesen einleitenden Sätzen habe ich die Problemstellung umrissen, die ich nun genauer ausführen will.

2. Nähe und Distanz aus entwicklungspsychologischer Perspektive

Am Anfang eines jeden Lebens steht (oder sollte stehen) die Nähe des neugeborenen Kindes zur Mutter. Die Psychoanalytikerin Margret Mahler hat eine anfängliche Symbiose zwischen Mutter und Kind angenommen, und sie als Vorausset-



zung für eine erfolgreiche spätere Ablösung von der Mutter verstanden. Die sog. Bindungstheorie, die der britische Kinderarzt und Psychoanalytiker John Bowlby (1907 – 1990) entwickelt hat, spricht von der notwendigen sicheren oder stabilen emotionalen Bindung zwischen Kind und Mutter; sie entsteht dadurch, dass die bemutternde Person (das muss nicht immer die leibliche Mutter sein) feinfühlig und sensibel auf die Bedürfnisse des Kindes eingeht, so dass das Kind ein Urvertrauen in die Verlässlichkeit der Mutter und symbolisch dann auch in die Verlässlichkeit des Lebens und der Welt insgesamt entwickeln kann.

Der Mensch kommt, im Unterschied zu den allermeisten Säugetieren, völlig unfertig auf die Welt, er ist eine „physiologische Frühgeburt“, wie es der Zoologe Adolf Portmann genannt hat. Dieser Mangelzustand muss durch eine jahrelange intensive Zuwendung der Eltern zum Kind langsam ausgeglichen oder wettgemacht werden.

Und da spielt eine stabile, verlässliche emotionale Bindung an die Eltern die zentrale Rolle, während unsichere oder ambivalente oder gar chaotische Bindungsmuster Kinder verunsichern und u.U. lebenslang negative Konsequenzen für die Beziehungsfähigkeit eines Menschen nach sich ziehen.

Von dem englischen Psychoanalytiker und Kinderarzt Donald Winnicott stammt der witzig klingende, aber durchaus ernst gemeinte Satz: „there is no such thing as a baby“, soll heißen: Man kann sich ein Baby niemals allein vorstellen, es wäre allein nie überlebensfähig, man muss es immer und von vornherein und grundlegend in der Beziehung zur Mutter (bzw. der „mothering person“) sehen, und zwar in doppelter Hinsicht: Zur Nahrungsaufnahme ist die Mutter unverzichtbar, das ist offensichtlich, aber, mindestens genauso bedeutsam, wenn auch weniger sichtbar, ist sie zur Konstitution eines sich langsam bildenden eigenständigen Selbst im Säugling. Ein Selbst, eine Identität entsteht nicht einfach von allein, sondern ist auf die Beziehung zur bemutternden Person, auf ihre emotionale Resonanz, auf ihre haltende Fähigkeit („holding“) angewiesen.

Kaspar Hauser und vergleichbare aus der Hospitalismusforschung bekannt gewordene Kinderschicksale haben auf erschreckende Weise gezeigt, was geschieht, wenn ein verlässlicher emotionaler Kontakt zwischen Mutter und Kind ausbleibt.

Die Hilfestellung zur Selbstwerdung geschieht „in, mit und unter“ der physischen Zuwendung: Die leibliche Präsenz der Mutter (und natürlich auch des Vaters) ist immer zugleich eine psychisch-symbolische; in der Art und Weise, wie die Mutter das Kind hält, stillt, wickelt, trägt, wie sie spricht, singt und kuschelt, wird für das Kind die Ausprägung ihrer Liebe, Nähe und Hingabe erfahrbar. Die physischen Vorgänge sind immer „mehr“ als rein physiologische Abläufe. Die emotionale Nähe der Mutter ist also gerade am Anfang des Lebens grundlegend und absolut überlebenswichtig.

Aber das beginnt sich im Lauf der Jahre zu ändern: Die schon genannte Psychoanalytikerin Margret Mahler hat auf der Basis von intensiven empirischen Untersuchungen von einem notwendigen Prozess der Loslösung und Individuation des kleinen Kindes in Bezug auf die Mutter gesprochen.

Wenn Kinder ein wenig älter werden, suchen sie neben der Nähe zur Mutter zunehmend auch Distanz von ihr. Besonders schön beobachten kann man das, wenn die Kinder anfangen zu krabbeln, wie sie gerne von der Mutter weg krabbeln, aber sich zwischendurch immer wieder umdrehen und den Blick der Mutter suchen, um sich zu vergewissern, ob die Verbindung zur Mutter noch da ist: Wenn sie das Gefühl haben, dass der Kontakt zur Mutter nicht abreißt, trauen sie sich auch, weiter weg zu gehen.

Es gilt also die Paradoxie: Wer sich sicher gebunden weiß, kann auch besser auf Distanz gehen. Das gilt im Übrigen nicht nur für kleine Kinder, sondern ein Leben lang. Die Fähigkeit zur Distanzierung ist deswegen so zentral wichtig, weil das Kind ein eigenständiges Wesen werden und nicht, wie es heutzutage der Begriff „Helikoptereltern“ nahelegt, ständig überbehütet werden soll; damit bleibt es tendenziell unselbstständig und abhängig. Identität erwächst aus Nähe, das ist unzweifelhaft, zeigt sich dann aber auch in der Fähigkeit zur Distanzierung bzw. im Aushalten von Distanz. Oder, noch mal anders: Identität gibt es nicht ohne Trennung! Das mag schmerzlich sein, ist aber unbedingt notwendig (Sie kennen das alle aus der Erfahrung, wie es ist, wenn kleine Kinder zum ersten Mal in die Kita oder in die Schule ge-



Mama ist da?
Ich krabble weg!



hen oder zum ersten Mal bei Freunden übernachten oder auf Klassenfahrt gehen).

Sie sehen hier an der entwicklungspsychologischen Perspektive, in welchem komplizierten Verhältnis Nähe und Distanz zueinander stehen. Auf jeden Fall ist deutlich, dass nicht Nähe allein in der Beziehung zu den Eltern für das Aufwachsen von Kindern ausschlaggebend ist. Darin kann man ein Modell auch für psychotherapeutische, beraterische und seelsorgliche Beziehungen sehen.

3. Abstinenz und Nähe in professionellen Beziehungen

Seelsorge, Beratung und Psychotherapie leisten professionelle Beziehungsarbeit – und die findet unter Bedingungen von Abstinenz statt. Der Begriff Abstinenz kommt ursprünglich aus dem Suchtbereich, bedeutet dort, sich von Suchtmitteln zu enthalten, sich zurückzuhalten, zu verzichten. Sigmund Freud hat diesen Begriff auf die psychotherapeutische Situation angewandt und meinte damit zunächst die emotionale Abstinenz der therapeutischen Person auf die in Therapien häufig entstehende Übertragungs- und Gegenübertragungsliebe.

Da sitzen zwei Menschen über Wochen und Monate, manchmal Jahre regelmäßig zusammen und sprechen u.U. über die intimsten Dinge, über Liebe und Hass, Enttäuschungen, Kränkungen und Scham, Ängste, Wünsche und Begehren – und die beratende Person erscheint gleichbleibend freundlich und zugewandt, versucht zu verstehen und sich einzufühlen, im Unterschied zu Partner*innen, Geschwistern oder Freund*innen, die meistens nicht wirklich zuhören oder gleich Partei ergreifen oder mit Ratschlägen kommen. Da kann es leicht passieren, dass die beratende Person idealisiert wird, dass man sich in sie verliebt, am liebsten eine Freundschaft oder sogar Liebesbeziehung mit ihr beginnen möchte.

Der Klient / die Klientin erlebt sich als bedürftig und schwach, fühlt sich abhängig und ausgeliefert, öffnet sich, zeigt die innersten Gefühle, liefert sich aus – gegenüber jemandem, der Hilfe und Heilung in Aussicht stellt. Je zurückhaltender die beratende Person bleibt, desto eher bietet es sich an, ihr alle möglichen Projektionen und Idealisierungen zu-

zuschreiben. Aber diese Projektionen speisen sich in der Regel aus Mangelerscheinungen und Sehnsüchten aus früheren Phasen der Biographie, die in der aktuellen Situation neu belebt werden. Man nennt eine Übertragung deswegen auch eine Verknennung der Situation: Da verhält sich ein Klient gegenüber der Beraterin, als ob sie seine warmherzige Mutter oder eine ideale Geliebte wäre.

Wenn die beratende Person diese ihr entgegengebrachten Gefühle und Erwartungen als auf sich persönlich gerichtet beantwortet, darauf eingeht (weil sie sich geschmeichelt fühlt, ihre eigenen Bedürfnisse nach Zuwendung und Wertschätzung befriedigen und / oder (unbewusste) Machtgelüste ausleben möchte!), begeht sie einen schweren Kunstfehler, begeht emotionalen und / oder sexuellen Missbrauch, der der anderen Person schwer schaden kann. Die „Liebe“ des Klienten / der Klientin entspringt ja, noch mal, aus deren emotionaler Bedürftigkeit, die jetzt in der therapeutischen Situation neu getriggert wird.

Übertragung — Gegenübertragung

Therapie oder Seelsorge muss ein Raum sein, in dem man unbedingt geschützt ist und sich in der ganzen Verletzlichkeit und Bedürftigkeit zeigen kann. Umgekehrt kann die Seelsorgerin / der Therapeut natürlich genauso eigene Bedürfnisse oder Wünsche auf eine Klientin übertragen (Gegenübertragung), weswegen es unbedingt empfohlen wird, regelmäßige Kontrollsupervision zu machen, um Distanz zum Klienten / zur Klientin zu gewinnen und den eigenen Mustern und Schemata auf die Schliche zu kommen.

Der Begriff der Abstinenz – im Englischen übrigens mit „neutrality“ übersetzt – enthält noch weitere Dimensionen: Der Therapeut / die Beraterin / die Seelsorgerin halten sich generell mit eigenem Material, mit eigenen Geschichten und Gefühlen stark zurück, sie lassen sich nicht in die emotionalen Probleme des Patienten / der Klientin verwickeln; sie nehmen zwar Anteil und identifizieren sich vorübergehend, um ein Gespür dafür zu bekommen, was mit der anderen Person innerlich los ist. Aber sie ergreifen nicht emotional Partei, identifizieren sich nicht dauerhaft mit deren Sichtweisen und Positionen, erfüllen, wie schon gesagt, nicht direkt die Wünsche und Bedürfnisse der anderen Person und auch nicht die eigenen.



Natürlich will die Beraterin, dass es dem Klienten besser geht – aber was dieses „besser“ konkret bedeutet, welche Einstellung, welches Verhalten damit gemeint ist, kann die Beraterin nicht von sich aus festlegen, sie muss es mit dem Klienten und dessen Vorstellungen zusammen erarbeiten, und nicht die eigenen Ziele durchsetzen wollen (nach dem Motto: „Ich weiß, was für dich gut ist.“). Entscheidend ist, noch mal: Es kann in der therapeutischen oder seelsorglichen Beziehung über alles, auch über die persönlichsten Dinge, gesprochen werden – nichts davon wird in Handeln zwischen den beiden Beteiligten umgesetzt. Die Beraterin begegnet dem Klienten „mit wohlwollender Neutralität“, sie wahrt die Distanz, unbedingt. Inzwischen haben alle Fachgesellschaften ethische Richtlinien veröffentlicht, in denen bestimmte Verhaltensweisen ausdrücklich verboten werden. Zur Abstinenz gehört übrigens auch die absolute Verschwiegenheit der beratenden Person.

Mit dem Stichwort Abstinenz entsteht also eine Situation, die man durchaus paradox nennen könnte und die deshalb so anspruchsvoll zu handhaben ist: Innerlich-emotional kommen sich die beiden Personen, die beratende und die zu beratende, sehr nahe, viel näher, als das in vielen alltäglichen Beziehungen sonst der Fall ist.

Nach einer gewissen Zeit kennt die Seelsorgerin oder der Therapeut die Klientin so gut wie wenige andere Personen sie kennen. Trotzdem bleiben sie äußerlich und innerlich auf Distanz, bleiben in der Anrede in der Regel beim „Sie“, wahren das professionelle Gefälle, treffen sich nicht außerhalb der vereinbarten Termine, verabreden keine gemeinsamen Unternehmungen. Um dieses komplexe Verhältnis von Distanz und Nähe in der Situation der Beratung noch mal anders zu beleuchten, will ich etwas sagen zu den Begriffen Verstehen, Empathie, Beziehung, Begegnung und Konfrontation.

Häufig sagen wir im Alltag – und auch in der Seelsorge – „ich verstehe dich“ oder „ich verstehe, was Sie sagen“. Gemeint ist damit, dass wir nachvollziehen können, was jemand ausgedrückt hat. Wilhelm Dilthey hat von einem „erlebendem Nachvollzug“ gesprochen, der Verstehen ermöglicht. Spätere haben das eine „Hermeneutik des Einverständnisses“ genannt (also eine Auslegungsmethode, die auf Einverständnis abzielt), die jedoch zweierlei übersieht: Mein Gegenüber im Ge-

spräch ist und bleibt in einem letzten Sinn immer ein fremder Mensch, der in vieler Hinsicht anders ist als ich. Insofern ist der erlebende Nachvollzug häufig eine Täuschung, vor allem auch deswegen, weil jede Rezeption nicht einfach passiv abläuft, sondern zugleich immer aktive und subjektive Konstruktion ist. Bei allem, was ich wahrnehme, tue ich etwas Eigenes hinzu, Eigenes aus meiner Gefühlswelt, aus meiner Biografie. Wahrnehmen ist immer auch Wahr-Geben, ist interesse-geleitet, an vorgängige biografische Erfahrungen gebunden. Zufällig bin ich auf den spannenden Satz des Jazz-Trompeters Miles Davis gestoßen: „If you understood everything I said, you'd be me“. In jedem Verstehen bleibt eine Differenz, die durchaus keinen Mangel darstellt, sondern produktiv genutzt werden kann, indem man versucht, sie genauer zu explorieren – während vorschnelles, vermeintliches Verstehen den Prozess der Kommunikation stillstellt. Insofern ist

der Satz „Ich verstehe dich“ im strikten Sinn immer falsch, es kann sich immer nur um eine Annäherung handeln.

Empathie definiert Carl Rogers als die Fähigkeit, „den inneren Bezugsrahmen des anderen möglichst exakt wahrzunehmen, mit all seinen emotionalen Komponenten und Bedeutungen, gerade so, als ob man die andere

Person wäre, jedoch ohne jemals die ‚als-ob-Position‘ aufzugeben“. Empathie ist also deutlich von Identifikation zu unterscheiden und meint nicht einfach nur emotionale Nähe: Es bezeichnet eine Art Mitgefühl, das aber nie völlig die Differenz zur anderen Person, jenes „als ob“ aufgibt. Ich bin nicht du, ich empfinde nicht wie du, es gibt, bei aller wünschenswerte Nähe und Einfühlung, eine bleibende Differenz zwischen uns.

Als Beispiel: Jemand erzählt von der Trauer um die verstorbene eigene Mutter. Die beratende Person kennt Trauer um die Mutter aus ihrer eigenen Biographie und könnte nun meinen, sie wüsste, um was es geht. Das stimmt jedoch nur teilweise: Denn die spezifischen Nuancen der Trauer dieser Person sind garantiert anders als die eigenen. Jeder Mensch trauert auf seine ganz besondere Weise! Dessen muss man sich immer bewusst sein.

Empathie
= Mitgefühl
+ Differenz



Ähnliches gilt für den Begriff der Beziehung. Eine Beziehung aufzunehmen heißt, miteinander in Kontakt zu treten, einander mit allen Sinnen wahrzunehmen, aufeinander zu reagieren mit Worten, Mimik, Gesten, Körperausdruck, Nähe und Distanz, sich auf den verschiedenen Kommunikationsebenen bewusst und unbewusst einander mitzuteilen und im Zuge dieser Kontaktaufnahme eine gewisse Verlässlichkeit und Erwartbarkeit aufzubauen.

Beziehung braucht Kommunikation, geschieht durch Bedeutungsvermittlung, ist narrativ und mimisch-gestisch verfasst. Entscheidend in unserem Zusammenhang: Beziehung ist nicht Symbiose, in der die Differenzen zwischen den Beteiligten verschwimmen und man die Fähigkeit zum Beobachten verliert. Beziehung ist aber auch nicht so große Distanz, dass beispielsweise die nonverbalen Dimensionen der Kommunikation gar nicht mehr wahrnehmbar sind, man also nicht mehr sehen kann, wie jemand schaut, wie jemand lacht oder weint.

Beziehung ereignet sich zwischen Nähe und Distanz, sie ereignet sich, so wird es in der Gestalttherapie formuliert, auf der Kontaktgrenze zwischen den Beteiligten. Wer sich professionell in Beziehung zu einer anderen Person begibt, sollte in der Lage sein, die eigene Position, von der aus wir zu verstehen suchen, die eigene Emotionalität wahrzunehmen (z.B. ob ich im Moment entspannt und präsent sein kann oder ob ich durch eine Krise im eigenen Leben abgelenkt und emotional stark besetzt bin) und sich gleichzeitig in die der anderen Person einzufühlen, ohne dabei die hilfreiche Differenz zwischen Ich und Du aufzugeben.

Die bleibende Fremdheit anzuerkennen und der anderen Person die Freiheit zuzugestehen, in und mit dieser Fremdheit in der jetzigen Beziehung zu

sein, gehört zentral dazu – das ist natürlich besonders für interkulturelle und interreligiöse Begegnungen von Bedeutung. Wer diese Differenz verliert, gibt die Chancen einer Hilfestellung auf.

Wer sich in das emotionale Durcheinander der ratsuchenden Person hineinziehen oder verwickeln lässt, verspielt die Chance, dass das Gegenüber in der Differenz lernt, sich zu unterscheiden, seine eigene Stimme zu finden, sich abzugrenzen, zu widersprechen (wenn eine Klientin in der beraterischen Situation widerspricht, kann das ein Zeichen von Widerstand, aber auch von wünschenswerter Unabhängigkeit sein!) und darin Autonomie (in Beziehung) zu erfahren oder zu stärken. Autonomie zu stärken ist ein häufiges Ziel von Beratung. Therapeutische oder seelsorgliche Beziehung aufzunehmen, lässt sich mit gemeinsamem Musizieren vergleichen. Man muss sowohl die eigene Stimme als auch die der anderen hören und in der Unterschiedlichkeit das gemeinsame Musikstück entwickeln.

Begegnung hat schon von der Begrifflichkeit her mit „gegenüber sein“ zu tun. Seelsorge wird traditionell mit Begleitung assoziiert, die beiden Personen gehen, wenn man sich das bildlich vorstellt, nebeneinanderher und schauen beide nach vorne. In der Begegnung stehen sie einander gegenüber und sind erst jetzt in der Lage, einander wirklich wahrzunehmen, hinzuschauen und zu beobachten. (...)

Den vollständigen Beitrag mit allen Quellenangaben finden Sie auf der FSiB-Homepage:

<https://www.forum-seelsorge.de/index.php>



© Nie



Grenze und Selbstfürsorge in der Seelsorge

Bericht vom gleichnamigen Workshop beim Seelsorgetag des Forums Seelsorge in Bayern am 18.10.2023

Grenzen gehören zu jedem Menschen. Sie bei sich selbst und bei anderen wahrzunehmen, zu wahren und auch wertzuschätzen, ist Zeichen einer stabilen Ich-Identität.

Dass so eine persönliche Grenze in der Beziehung zu anderen immer neu gespürt und ausgehandelt werden muss, wurde bereits in der ersten Partnerübung in diesem Workshop deutlich. Die Teilnehmenden wurden gebeten, aus einer größeren Distanz aufeinander zuzugehen, so lange, bis der Abstand zwischen beiden für jede/n einzelne/n gerade jetzt genau richtig war. Was einfach klingt, entpuppte sich als ein lebendiges, aber durchaus komplexes Ausbalancieren von individuellen Distanz- und Nähebedürfnissen. Und manchmal wurde erst beim Austausch hinterher klar, warum der eine mehr, die andere in dieser Situation weniger Abstand suchte oder brauchte.

Distanz und Nähe sind immer auch kulturell vorgegeben. Es gibt unausgesprochene Vereinbarungen bezüglich Grenzen, die durch nichtsprachliche Signale vermittelt bzw. nonverbal spürbar werden. Dazu kommen Grenzen, die durch die Situation, durch institutionelle Strukturen und die unveräußerlichen Persönlichkeitsrechte jedes einzelnen Menschen vorgegeben sind. Ein „Nein“, das in einer Beziehung ausgesprochen wird, ist, so gesehen, als Ausdruck der Person, die ich bin, und als Ausdruck der Person, der ich begegne, zu verstehen.

Eine Grenze ist wie ein Gartenzaun, an dem ich jemandem zum ersten Mal begegne. Ich bin noch nicht eingeladen worden auf das Grundstück, geschweige denn ins Haus. Ich weiß nicht, warum der Zaun genau so aussieht, wie er aussieht. Ich weiß noch nicht, warum er gerade hier verläuft.

Die eigenen Grenzen wahrzunehmen und sie auch angemessen zu formulieren, hilft, den Seelsorgeauftrag besser zu erfüllen. Es hilft, Klarheit zu gewinnen über eigene Ressourcen und Fähigkeiten, über das, was ich geben kann und jetzt, in dieser Situation, geben will.

Daher ist die Wahrnehmung der eigenen Grenzen immer auch verbunden mit der Frage: Was kann ich jetzt für mich tun, damit an der Grenze hilfreiche Begegnungen möglich sind und ich für mein Gegenüber ein stabiler und geklärter Gesprächspartner bin? Selbstfürsorge oder „Psychohygiene“ hat viele Formen, sie reicht vom bewussten Gestalten des Raumes, in dem ein Gespräch stattfindet über die Sorge für ausreichend Luft, Licht, Zeit etc. bis hin zur Frage: Bin ich eigentlich gut genug ausgebildet für meine Aufgaben und an wen kann ich mich mit Fragen, die ich aus einem Gespräch mitnehme, wenden? Auch Auftragsklärung, Supervision und guter Kontakt zu Kollegen und Kolleginnen sind daher wichtiger Teil der Selbstfürsorge, ohne die weder Haupt- noch Ehrenamtliche in ihrer Seelsorgearbeit auskommen.

Barbara Hauck,

Pfarrerin, Leiterin „Offene Tür – Cityseelsorge an St. Jakob“



Leichtigkeit

Lisa verlässt die Klinik mit leichtem Schritt wie schon lange nicht mehr. Sie weiß, woher dieses Gefühl kommt. Sie hat heute vor sich bestanden. Sie hat bestanden, weil sie sich nicht gedrückt hat, als es um ihren Glauben ging. Eigentlich muss sie eher sagen, als es um Gott ging, auf den sie hofft und dem sie vertraut.

Seit sie in der Klinik als Seelsorgerin arbeitet, erlebt sie viele Menschen, die wenig mit Gott anfangen können oder keinen Zugang zu ihm haben. Wieder andere reden so von Gott, dass Lisa meint, es wäre ein anderer als der, den sie aus den biblischen Geschichten kennt. Lisa kritisiert sich manchmal dafür, dass sie bei diesen Gesprächen zuhört, aber diesem Reden nichts entgegensetzt. Von ihren Werten, ihrem Glauben, gar von Gott zu sprechen, dazu fehlt ihr oft der Mut. „Heute war ich mutig“, findet Lisa, „daher fühle ich mich so leicht.“

Das Ganze kam so: Lisa besucht auf der onkologischen Station seit mehreren Monaten einen Mann, Herrn A., der in Intervallen zur Therapie kommt, erst zur Bestrahlung, jetzt immer für zwei Tage zur Immuntherapie. Sie hat ihn gleich bei seinem ersten Aufenthalt kennengelernt und war seitdem regelmäßig bei ihm. Er hat sich ihr mit dem Satz „Ich bin ein falscher Fuffzger“ bei der ersten Begegnung vorgestellt. Er spricht so von sich, weil er vor einem Jahr eine Freiheitsstrafe von mehreren Monaten wegen Versicherungsbetrugs im großen Stil verbüßt hat. Wenige Wochen nach dieser Zeit im Knast wurde sein Tumor festgestellt. Herr A.

ist fest davon überzeugt, dass dieser Tumor die Strafe Gottes für seinen Betrug ist. Er hadert nicht mit seinem Krebs, er stellt sich vielmehr als einen Menschen dar, der seine Krankheit verdient hat.

Lisa geht jedes Mal mit gespaltenen Gefühlen zu ihm. Einerseits gibt er ihr zu verstehen, dass ihr Besuch ihn freut, andererseits provoziert er sie ständig mit seiner verbüßten Haftstrafe und der Rede, dass Gott ein strafender Gott sei, das könne man an ihm ja gut studieren. Beim letzten Treffen hat er sogar zu ihr gesagt, sie brauche nicht mehr zu kommen, sie solle sich um solche kümmern, die ihren Besuch verdienen, also zu denen, die Gott mag.

Heute hat Lisa sich vorgenommen, sich nicht von seinen Reden über seine Straftat und den strafenden Gott bestimmen zu lassen, heute wird sie ihm etwas entgegensetzen. Sie möchte von dem reden, was ihr wichtig ist, von ihrer Überzeugung, dass Gott Krankheit nicht als Strafe verhängt, und vor allem davon, dass Gott Freude über Menschen hat, die sich ihm zuwenden.

„Haben Sie es noch nicht aufgegeben, mich schwarzes Schaf aufzusuchen?“, begrüßt Herr A. sie in der ihr schon vertrauten Art.

„Nein, ich gebe es nicht auf, nach Ihnen zu sehen, aber heute will ich mit Ihnen über etwas Anderes sprechen als bisher.“

„Wie, etwas Anderes?“

„Naja, es gibt doch von Ihnen sicher noch Anderes zu erzählen außer, dass Sie im Knast waren.“

© Pixabay/geralt



„Wie meinen Sie das?“

„Vielleicht erzählen Sie mir von etwas, was Gott an Ihnen gefällt.“

Er schaut sie verblüfft an, sein Konzept ist gestört.

„Was könnte Gott an mir gefallen? Ich kann mir nichts vorstellen. Ich wundere mich sowieso, dass der mich noch anschaut.“

„Gab es denn einmal eine Zeit, in der er Sie angeschaut hat?“, fragt Lisa geistesgegenwärtig und sehr direkt. Ein paar Sekunden ist ihr mulmig, sie ist sich nicht sicher, ob sie sich nicht zu weit hinausgewagt, zu unverblümt ihre eigene Haltung zum Ausdruck gebracht hat.

Herr A. blickt zu Boden. Er sagt kein Wort, er, der sonst immer schlagfertig und eloquent ihr Gespräch dominiert. Lisa kommt sein Schweigen sehr lange vor; „Ich habe es doch übertrieben mit meiner Deutlichkeit“, denkt sie.

„Wissen Sie“, sagt er endlich sehr leise, „wir hatten mal ein gutes Verhältnis, Gott und ich. Nach meiner Konfirmation habe ich ihn sogar getragen.“

„Getragen?“, fragt sie zurück.

„Ja, ich war Kreuzträger auf unserem Friedhof, ich komm ja vom Dorf, da gab es so eine Sitte noch. Drei Jahre habe ich bei jeder Beerdigung das Kreuz vor dem Sarg getragen.“ Herr A. schaut zu Boden. „Aber dieses gute Verhältnis habe ich zer-

schmissen. Gott mag keine Betrüger, denke ich, oder wollen Sie mir widersprechen?“ Er setzt sich straff auf und schaut Lisa wieder direkt an.

„Nein, ich widerspreche Ihnen an dieser Stelle nicht. Da haben Sie Recht, Betrügen gefällt Gott sicher nicht. Aber von Gott gibt es mehr zu sagen, als das, was Sie so gerne wiederholen. Der Gott, dessen Kreuz Sie da getragen haben, der mag es, wenn jemand auch nach Fehlern sich ihm wieder zuwendet.“

„Das meinen Sie jetzt nicht im Ernst“, sagt Herr A. aufbrausend.

Lisa befürchtet kurz, dass er wieder mit seiner Rede vom strafenden Gott, der Krankheiten schickt, beginnt. „Doch“, sagt sie so freundlich wie möglich, „ich meine es ganz und gar ernst. Oder anders gesagt: Ich glaube fest daran, dass Gott so ist. Bei mir und auch bei Ihnen.“

Herr A. legt sich auf das Bett zurück. Für heute ist es ihm offenbar genug.

„Ich komme, wenn Sie wieder zur Behandlung hier sind“, sagt Lisa und hebt leicht die Hand, „Auf Wiedersehen!“

Barbara Städtler-Mach

Aus dem Kontext des Forums Seelsorge im Gespräch, Seelsorge mit Werten, 22.2.2024



Wohin entwickelt sich die Seelsorge der bayerischen Landeskirche?

Antworten von Oberkirchenrat Stefan Blumtritt

Oberkirchenrat Stefan Blumtritt



Sie sind als Oberkirchenrat und Leiter der Abteilung D des Landeskirchenamtes (Gesellschaftsbezogene Dienste) unter anderem für die Einrichtungen und Dienste der Seelsorge zuständig. Das allein umfasst schon ganz verschiedene Bereiche: die Altenheimseelsorge ebenso wie Circus- und Schaustellerseelsorge, die Militär-, Polizei- und Gefängnisseelsorge ebenso wie Klinikseelsorge und Kirchliche Dienste am Flughafen, um nur einige zu nennen. Wie stellen Sie sich die Zukunft dieser Dienste vor – wohin wollen Sie diese Vielfalt in den kommenden Jahren steuern?

Ab 1. September 2024 werden gemäß dem Zielbild des Prozesses LKA 2030 die zwei bestehenden inhaltlichen Fachabteilungen (C und D) als eine neue Abteilung "Kirche und Gesellschaft" (Abt. K) gegründet. Damit werden alle inhaltlichen Fragestellungen der ELKB in einer Abteilung bearbeitet und begleitet. Damit werde ich Abteilungsleiter über eine große Abteilung mit zukünftig fünf Hauptbereichen (Bildung, Diakonie und Teilhabe, Kirchliches Leben (darin der Bereich Seelsorge), Ökumene, Gesellschaftliche Verantwortung und Ethik).

Viele Themen, die vorher eher getrennt betrachtet wurden, sollen nun verstärkt zusammengedacht und gemeinschaftlich geplant werden. Natürlich hat eine differenzierte Betrachtung von „kirchlichem Leben“ und „gesellschaftsbezogenen Dien-

ten“ auch weiterhin ihre Berechtigung, weil man durch differenzierte Fragen nach Bedarfen auch entsprechend differenzierte Antworten bekommt. Daher wird es auch in Zukunft spezialisierte Dienste geben müssen. Nach den Erfahrungen der Corona-Zeit, die die Wertschätzung und die Notwendigkeit der seelsorglichen Begegnungen über den Zaun, vor der Tür oder am Telefon deutlich vor aller Augen geführt hat, möchten wir für die Zukunft unser Engagement auch auf die allgemeine Seelsorge richten. Deshalb wollen wir die Vernetzung von bestehenden Angeboten stärken und neue entwickeln. Wir wollen ein stärkeres „Wir“. Wir wollen unsere vielfältigen Aufgaben stärker aufeinander beziehen. Versäulungen im Denken und im Handeln können und wollen wir uns nicht mehr leisten. Seelsorge ist mit der Verkündigung Kern unseres Auftrags als Kirche Jesu Christi, nur müssen diese gepflegt, gefördert und weiterentwickelt werden.

Ganz sicher haben wir in der gesellschaftsbezogenen Seelsorge Bereiche, die als eigenständige Dienste aufrechterhalten werden müssen. Ich denke hier etwa an sicherheitsrelevante Bereiche, oder an die Menschen, die keine alternativen Möglichkeiten haben, in Kontakt mit ihrer Kirche zu kommen, weil sie immobil sind, weil sie Beeinträchtigungen haben. Einige kirchliche Dienste sind alternativlos.

Unsere Gesellschaft wird älter, der Anteil von Menschen, die keiner oder einer anderen Religion angehören, wächst. Wenn Sie an die evangelische Kirche der Zukunft denken: Welche Schwerpunkte kirchlichen Lebens halten Sie für theologisch geboten? Welche gesellschaftsbezogenen Dienste kann und sollte unsere Kirche in diesem Wandel leisten?

Als Kirche Jesu Christi sind wir an die Menschen gewiesen. Kirche hat keinen Auftrag zur Selbstreferentialität. Neben der Arbeit und einem Zuhause kommen verschiedene dritte Orte hinzu. Die KMU 6 hat nochmals deutlich gemacht: Relevanz entfalten Kirche und Diakonie da, wo sie bei den Menschen ist und als hilfreich empfunden wird. Deshalb muss sie sich ihrer Kernaufgaben bewusst sein, profiliert und erkennbar ihrem Auftrag nachgehen.



In welchem Umfang das in Zukunft geschehen können wird, hängt von den sich schnell verändernden gesellschaftlichen Herausforderungen, den personellen und wirtschaftlichen Ressourcen ab. Dafür brauchen wir eine diskutierte und kommunizierte Priorisierung und Posteriorisierung unserer bisherigen Aufgaben. Wir werden zukünftig mit einer schwer einschätzbaren Perspektive planen können. Deshalb sind auch Priorisierungen nicht auf ewig festgeschrieben. Sie können sich angesichts der Rahmenbedingungen immer wieder verändern. Das ist anstrengend, aber notwendig, wollen wir als Kirche noch für die Gesellschaft relevant sein.

Interessante Aspekte vernetzender und selbstbefähigender Arbeit erhoffe ich mir auch im Modell der Quartiersarbeit, die lebensbegleitend von der Geburt bis zum Sterbeprozess die Menschen in einem überschaubaren Raum begleitet, berät und unterstützt – auf Grund unseres biblischen Auftrags. Kirche unterstützt Jung und Alt beim „Socializing“, moderiert, qualifiziert, verknüpft, schlichtet und erzählt gut davon, warum sie das so macht. Dann kommen auch dritte Orte in den Blick, die wir vielleicht ahnen oder spüren, aber uns noch nicht aus unseren vertrauten Orten lösen können. Diese werden eine gewisse Berechtigung behalten, aber sie werden andere Orte an die Seite gestellt bekommen.

Sie waren Pfarrer in Garmisch-Partenkirchen und Dekan in Augsburg – können Sie eine seelsorgliche Begegnung aus dieser Zeit schildern, von der Sie sagen: „Das ist es! Das ist Seelsorge.“?

Meine Leidenschaft liegt und lag damals im Bereich der Krisenintervention und Notfallseelsorge, da ich diese Arbeit im Nachgang zu den Einsätzen als Rettungsdienstmitarbeiter vor dem Studium immer vermisst hatte. Das waren prägende Zeiten und Begegnungen. Deutlich sind mir aber auch Gespräche und seelsorgerliche Begleitungen aus dem Alltag des Pfarramts im Gedächtnis geblieben, die Beziehungen und Vertrauen geschaffen haben, die oft über Jahre und zufällige Wiederbegegnungen angehalten haben. Deshalb kann ich das eine Erlebnis nicht nennen, ohne den anderen nicht gerecht zu werden.

Für mich lebt die Kirche von Beziehungen, genauso wie ich. Von gelingenden, von belanglosen, von nachhaltigen, von stressigen, bis zu denen, wo für mich eindeutig der Heilige Geist seine Hand im Spiel hat. Seelsorge im weitesten Sinn ist für mich die innigste Beziehung zu einem Mitmenschen,

die wir durch unseren Beruf erleben und durch gute Ausbildung gestalten können.

Was halten Sie persönlich von der Idee, in Zukunft alle Stellen auf die Kirchengemeinden zu konzentrieren, die dann, je nach Ressourcen, Begabung und Gelegenheit, „nach außen“ wirken? Was spräche dafür bzw. dagegen?

Meines Erachtens sind „Außen“ und „Innen“ keine hilfreichen Begriffe. Kirche ereignet sich überall, wenn wir aufmerksam sind und bleiben. Wir wollen das Unsere dazu tun, dies zu ermöglichen und zu begleiten. Wir sprechen schon seit langem von „Geh- und Komm-Struktur“. Aber dieses zieht sich doch durch sämtliche Bereiche – immer schon. Egal ob das kirchengemeindliche Seelsorge ist oder Militärseelsorge. Immer schon brauchte und braucht es beides: Geh- und Komm-Struktur – in den jeweiligen Bezügen; um Kontakte und gemeinschaftliches Leben zu ermöglichen. Im Bereich der Ausbildung und Qualifikation werden wir z.B. für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende neue Akzente setzen.

Ja, die Ressourcen sind begrenzt und dieses verstärkt sich zusehends. Das ringt uns Entscheidungen ab. Wir sprechen aktuell von minus 30% bei Stellen bis 2035. Die Seelsorge ist, wie schon gesagt, eine Kernaufgabe für mich. Ob hier eine Verteilung von Stellen nach einem bestimmten Schlüssel hilfreich sein könnte, müssen die kommenden Beratungen zeigen. Entscheidungen hierzu gibt es bislang nicht.

Neben theologischen Grundentscheidungen müssen wir die organisationalen Strukturen anpassen. Dies haben wir mit maßgeblichen Prozessen initiiert. Wir verändern unsere gewohnten Steuerungsstrukturen, weil sie sich als nicht effektiv bzw. effizient erwiesen haben. Grundsätzlich geht der strategische Trend momentan dazu, die Kompetenz für die relevanten Entscheidungen im Sozialraum vor Ort zu nutzen und dort auch die Verantwortung anzusiedeln. Dazu braucht es aber Mittel und Personen für Begleitung, Beratung und Vertrauen in die Akteur*innen, damit qualifizierte und vor Ort durchhaltbare Entscheidungen über den Ressourceneinsatz getroffen werden können.

Ich bin fest davon überzeugt, dass unsere kleiner werdende Kirche so nicht an Relevanz und Profil verlieren wird, sondern neue und andere Herausforderungen besser und agiler bestehen wird.

Die Fragen für das FSiB-Info stellte

Frank Nie.



Bertram Linsenmeyer



Bertram Linsenmeyer ist der Vorsitzende des Beirats der ArGe, der „Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Krankenhausseelsorge in Bayern“ der bayerischen Evangelisch-Lutherischen Kirche. Der Diakon, Krankenpfleger und ausgebildete Klinikseelsorger (KSA) arbeitet als Seelsorger am Klinikum rechts der Isar der TU München und am kbo-Isar-Amper-Klinikum, Haar.

Was ist die ArGe?

Die ArGe ist ein ständiger Zusammenschluss aller in der Krankenhausseelsorge tätigen Seelsorger*innen der ELKB. Diese besteht aus Hauptamtlichen, im Moment 51,5 Stellen laut Landesstellenplan, sowie Kolleg*innen, die Gemeindepfarrstellen mit Dienstauftrag in der Krankenhausseelsorge haben. Diese verteilen sich auf wesentlich mehr Personen. So gehören der ArGe mindestens 100 Mitglieder an, die genaue Zahl kann ich derzeit wegen eines Hochwasserschadens in unserem Büro leider nicht sagen. Ebenfalls können aktive ehrenamtliche Seelsorger*innen nach entsprechender Ausbildung und zweijähriger Erfahrung beitreten. Die ArGe soll Unterstützung und Stärkung für den Dienst in der Krankenhausseelsorge (KHS) bieten und die Belange der KHS vor kirchlichen Gremien und nach außen vertreten. Außerdem vernetzt sie die KHS EKD-weit und überkonfessionell.

Zentren stärken

Interview mit Bertram Linsenmeyer

Kirche ist in Entwicklung: Verkleinern und Priorisieren. Welche Themen beschäftigen dazu die Arbeitsgemeinschaft Krankenhausseelsorge?

Wie können wir mit den weniger werdenden Stellen arbeiten? Wo machen sie Sinn, wo keinen? Es wird so kommen, dass wir die KHS nicht mehr überall halten können. Beim letzten Stellenplan haben wir große Kliniken gestärkt und uns in der Fläche zurückgezogen. Ich denke, dieser Trend setzt sich fort, auch wenn er nicht beliebt ist. Wir sehen das als einzige Chance, KHS zu erhalten. Es passt auch zur vermutlich kommenden Krankenhausreform, die die Zentren stärkt.

Welchen Sinn hat es, die Zentren zu stärken? Warum diese Strategie?

In den großen, spezialisierten Häusern werden die meisten der sehr schwer kranken Menschen behandelt, da ist unsere Unterstützung besonders notwendig und sinnvoll, für sie, ihre Angehörigen und das Personal. Und es ist leider so: Wir konnten früher und können weder jetzt noch künftig überall sein. Leider werden die Lücken größer werden.

Welche Rolle spielt dabei die Möglichkeit, dass Gemeindegemeinsorger*innen in den kleineren Kliniken Besuche machen?

Ich denke, das wird zunehmend an Gewicht gewinnen, wo kleine Krankenhäuser bestehen bleiben. Entweder es geht so – anders geht es nicht. Da müssen auch die Gemeinden Prioritäten setzen, ob sie das wollen und können oder nicht.

Die letzten Umfragen zeigen ja, dass die Leute sich da zur Kirche halten, wo sie für sie da ist: Bei Kasualien und auch bei Besuchen in Altenheimen und Kliniken und in der Diakonie.

Können Sie eine seelsorgliche Begegnung schildern, von der Sie sagen: „Das ist es! Das ist Seelsorge.“?

Ja, das kann ich. Ich kam auf eine der Stationen, für die ich zuständig bin, und fragte die Kolleg*innen aus der Pflege, die im Stützpunkt saßen, wie es Ihnen gerade geht.

Nur eine Kollegin antwortete: „Passt schon.“ Ich fragte nach, wie sie das meinte und sie zog mich am Arm und fragte, ob ich kurz mitkommen könnte.



Wir gingen in einen kleinen Abstellraum und sie erzählte, dass sie gerade eine Reanimation auf Station hatten. Sie selbst war auch dabei. Sie fühle sich „schlecht“, weil die Reanimation keinen Erfolg hatte und der Patient verstorben sei. Der Raum, in dem wir waren, war nicht sehr ansprechend, und ich bat sie, ob wir nicht eine Runde spazieren gehen wollten. Sie meinte, das ginge nicht, weil sie auf Station bleiben und weiterarbeiten müsse. Ich bot ihr an, die Schichtleitung zu verständigen, dass wir eine Runde spazieren gehen würden. Beim Laufen erzählte sie von ihren Ansprüchen, ihren Ängsten und Schuldgefühlen. Nach etwa 20 Minuten waren wir zurück und bei der Kollegin kehrte etwas Beruhigung und Entspannung ein. Das ist für mich ein Beispiel, wie Seelsorge im Krankenhaus aussieht.

Der Arbeitsgemeinschaft gehören auch ehrenamtliche Seelsorgerinnen an. Ist das das Modell der Zukunft, wenn es weniger Hauptamtliche gibt?

Nein. Das Ehrenamt ist kein Lückenbüßer für weniger hauptamtliche Stellen, das ist nicht Sinn und Zweck des Ehrenamtes. Das kann es auch nicht erfüllen. Eine gute Qualifikation hilft da auch nicht weiter. Das Ehrenamt ist ehrenamtlich, hat seine eigene Würde. Hauptamtliche machen diese Arbeit jeden Tag, haben andere und mehr Erfahrungen. Ehrenamtliche sollen gefördert und können gefordert werden, aber nicht überfordert oder überfordert.

Ehrenamtliche können unbegleitet kein ganzes Krankenhaus versorgen. Da geht es ja um mehr als die Seelsorge mit den Patient*innen. Es geht auch um die Teams, um Ethik, um Gremienarbeit. Und gleichzeitig kann ich mir vorstellen, dass es Ehrenamtliche gibt, die sich weiter fortbilden und gegebenenfalls gewisse Dinge gegen Bezahlung übernehmen könnten. Zum Beispiel spirituelle Angebote wie einen Gottesdienst oder mehrere Besuchstage pro Woche einrichten.

*Die Fragen für das FSiB-Info stellte
Frank Nie.*

Brauchen Sie Hilfe?

Hier finden Sie Unterstützung

TelefonSeelsorge evangelisch:
0800 111 0 111

TelefonSeelsorge katholisch:
0800 111 0 222

www.telefonseelsorge.de

Nummer gegen Kummer für
Kinder und Jugendliche:
0800 116 111

Nummer gegen Kummer für Eltern:
0800 111 0 550

www.nummergegenkummer.de

Nationale Kontakt- und Informationsstelle
zur Anregung und Unterstützung von Selbst-
hilfegruppen (NAKOS):
030 310 189 60

<https://www.nakos.de/>

Evang.-Luth. Kirche in Bayern:
hilfe-und-begleitung.bayern-evangelisch.de
mit Adressen, Telefonnummern und Online-
Seelsorge

Chatseelsorge online:
www.chatseelsorge.de

Gemeindepfarrämter
Klinikseelsorger*innen
Schulseelsorger*innen

Krisendienste in Bayern, mit telefonischer
oder persönlicher Beratung bis hin zu Haus-
besuchen:

0800 655 3000

www.krisendienste.bayern



Wenn mein Patient rechtsradikal redet

I

Auf dem Gang vor der Intensivstation. Drinnen liegt ein Mann im Sterben, draußen versammeln sich Familie und Freunde, bis sie hineindürfen. Ich bin gerufen worden, denn die „Situation ist nicht einfach“, hieß es am Telefon.

Die Stationstür geht auf, eine Krankenschwester begrüßt die Gruppe und bittet darum, sich zu verkitteln, weil der Patient coronapositiv ist. „Na, das werden wir ja sehen!“ pöbelt ein unteretzter Mann neben mir los und drängt nach vorne, will offensichtlich „in Zivil“ an ihr vorbei.

Mit drei schnellen Schritten versperre ich ihm den Weg. Ich bin 1,90 Meter groß, bringe 90 Kilo Lebendgewicht ins Spiel, schön aufgeplustert mit einer Daunenjacke. Ich gehe einen Tick näher an ihn ran als die Wohlfühldistanz erlaubt, schaue auf ihn runter, ihm direkt ins Gesicht und schüttele langsam den Kopf. Dieser „stumme Impuls“ tut seine Wirkung. Er bleibt stehen. „Na gut“, brummelt er, „aber Ihr werdet schon sehen. Bald ist Wahl, danach wird abgerechnet!“

Tatsächlich gehen nun alle verkittelt auf Station, es gibt am Sterbebett auch keine Spielchen mit Maske rauf oder runter. Es wird ein emotionaler Abschied von einem geliebten Menschen, mit Gebet, Segen und Seelsorge.

II

„Hier versteht man ja keinen mehr!“ Der Patient ist aufgebracht. Er hat Schwierigkeiten zu verstehen, was Ärztinnen und Pfleger ihm sagen. Denn manche von ihnen beherrschen für diesen Patienten einfach nicht gut genug Deutsch. Er tut ein Übriges dazu: Spricht breiten Dialekt, nuschelt stoßweise, ist schwerhörig und hat sich noch nie mit Medizin beschäftigt. Das kann ganz leicht schief gehen – und es geht schief.

„Viel zu viele Ausländer lassen die rein. Die nehmen uns die Arbeit weg. Aber das darf man ja gar nicht mehr sagen, sowas. Die machen sich hier breit und lernen nicht mal Deutsch. Das hätte es früher nicht gegeben.“

Natürlich spüre ich seine Aggression, seine Angst, seine Hilflosigkeit. Und trotzdem: Meint er mit „früher“ das Dritte Reich? Merkt er nicht, dass er ohne „die Ausländer“ überhaupt keine Behandlung und Pflege bekommen hätte auf dieser Station? Achtet er nicht, wie sich Menschen in einem fremden Land eine eigene Existenz aufbauen und

die Sprache lernen? Im nicht weit entfernten Butenheim haben sie dem deutsch-jüdischen Arbeitsmigranten Levi Strauss sogar ein Museum eingerichtet – weil der in die Staaten ausgewanderte und dort die Jeans erfand. Und hier sollen sich Arbeitsmigrant*innen beschimpfen und schlecht behandeln lassen? No way.

III

Zwei Beispiele, weitere wären möglich. „Als Kirche und Diakonie treten wir dem Handeln und Reden extrem rechter Gruppierungen und Parteien entschieden entgegen.“, heißt es im Wort der Landessynode vom Frühjahr 2024. Gerne, aber wie, wenn ich als Seelsorger da bin? Gehe ich auf die Ängste des Patienten ein und lasse ihn auf der Sachebene unwidersprochen? Seelsorge, das habe ich verinnerlicht, darf nicht gehindert werden durch politische Überzeugungen oder Schuld. Sie gilt jedem Menschen. Gleichwohl mag ich rechtes Gedankengut nicht einfach so stehen lassen.

Meine Lösung bisher: Komme ich durch solche rechtslastigen Sätze hindurch in Kontakt mit dem Menschen und seinen Beweggründen dahinter, dann bleibe ich als Seelsorger bei ihm. Wiederholt er diese Sätze oder fordert er mich gar auf, dass ich Stellung dazu beziehe – dann biete ich ihm zwei Wege an. Ich erkläre, dass ich politisch entschieden anders denke als Christ, und dass er jetzt die Wahl hat: Wir können jetzt entweder herzhaft über politische Unterschiede diskutieren und streiten oder über ihn und seine persönlichen Anliegen sprechen. Aber er soll wissen: Beim nächsten Fascho-Statement kriegt er auf der Sachebene ein energisches Contra!

Haben Sie eine andere Idee dazu?

Frank Nie



© Pixabay/Cliker-Free-Vector-Images



Die Funktion der Butterbreze in der Seelsorge

In meiner Welt der Seelsorge spielen Essen und Verpflegung eine besondere Rolle. Sie dienen nicht nur der körperlichen Stärkung, sondern sind auch „Instrumente“ der Gemeinschaftspflege und des seelischen Trostes. Ein bemerkenswertes Beispiel hierfür ist die Butterbreze, die in meinem Dienst als Pfarrer früher und heute eine zentrale Rolle einnimmt. Denn wir wissen ja: Essen und Trinken halten Leib und Seele zusammen.

Der „Brezenbreak“ um 11 Uhr

Jeden Morgen gegen 11 Uhr habe ich während meines aktiven Dienstes in der Gemeinde meine Arbeit im Pfarramt unterbrochen, bin zum Bäcker über die Straße und habe mir eine Butterbreze gegönnt, meist zusammen mit einem Cappuccino. In der Regel habe ich meine Sekretärin dazu eingeladen. Gemeinsam haben wir kurz die Arbeit unterbrochen und uns ausgetauscht. Dieser Break tat uns beiden gut. Diese kleine Tradition schafft einen Moment der Ruhe und Besinnung, in dem die Sorgen täglicher Arbeit in den Hintergrund traten und wir uns gegenseitig stärken konnten.

„Oral geht immer was!“

Aufgeschnappt auf einer Jahrestagung der ArGe (vgl. Seite 14) zur Frage, was Seelsorger*innen nach belastenden Gesprächen stärken kann.

„Brezentreff“ mit Ehrenamtlichen

Regelmäßig habe ich mich einige Jahre mit zwei Ehrenamtlichen aus den Nachbargemeinden bei mir im Büro getroffen und hier einen sogenannten Brezentreff ins Leben gerufen. Auch hier gab es natürlich einen Cappuccino dazu. Diese Zusammenkünfte dienten dem Austausch, der Vernetzung und gemeinsamen Stärkung für Leib und Seele. Die Butterbreze wurde hier zum Symbol der Gastfreundschaft und des Dankes an diejenigen, die ihre Zeit und ihr Herz in den ehrenamtlichen Dienst stellten. So war es keine Überraschung, dass nach meinem Abschied vom aktiven Dienst dieser Brezentreff weitergeführt wurde. In den letzten Jahren trafen sich frühere Mitarbeitende und ich beim Brezen Kolb in der Nürnberger Ostendstraße. Hier werden wie bekannt Herstellung und Zubereitung von Brezen aller Art auf

ein neues Level gehoben. So genießen wir unseren gemeinsamen Austausch äußerst niveauvoll.

Butterbrezen am Seelsorgetag

Beide Erfahrungen und auch die Tradition bei Besprechungen, Tagungen etc. Brezen mit und ohne Butter bereit zu stellen, geben auch dem jährlich stattfindenden Seelsorgetag seine besondere Prägung. So reichen wir zur Stärkung traditionell Butterbrezen, Brezen und Äpfel sowie natürlich Kaffee, Tee und Wasser. Beides ist in den Tagungsbeitrag selbstverständlich eingepreist.

An den Stehtischen treffen sich die Teilnehmenden dann zur Pause, zum Essen und zum Smalltalk, was dem Tag seine besondere Prägung gibt. Dieses Miteinander geht über die bloße Nahrungsaufnahme hinaus. Sie ist ein Ausdruck der Wertschätzung und der Gemeinschaft geworden. Und: Die Butterbreze wird somit zu mehr als nur einer Mahlzeit – sie wird zu einem Symbol der Hoffnung und der zwischenmenschlichen Verbundenheit.

© Pixabay/Braun



In der Seelsorge ist die Butterbreze also weit mehr als ein kulinarischer Genuss. Sie ist ein Mittel zur Förderung des Miteinanders, ein Symbol der Fürsorge und ein konkreter Ausdruck der seelischen Unterstützung. So wird die Butterbreze zu einem kleinen, aber feinen Baustein in der wichtigen Arbeit der Seelsorge.

Hannes Ostermayer



Alle Jahre wieder ... Seelsorgetag

Elfriede Brodersen



Bald ist wieder Oktober. Seelsorgetag! Als Rentnerin darf ich ausnahmsweise mal früher aufstehen, schneller frühstücken, damit ich mit meinem Fahrrad, hoch gepackt und von der morgendlichen Frische ausgekühlt, pünktlich um 8 Uhr in St. Jobst ankomme.

Fast zeitgleich mit meinen ebenfalls eintrudelnden Mitstreitern werden die mitgebrachten Äpfel und die berühmten Nürnberger Kolb-Brezen, streng nach mit und ohne Butter getrennt, auf dem Kaffeetisch drapiert.

Flott geht's dann in die Küche, jedes Jahr aufs Neue wieder unbekanntes Terrain. Wo befinden sich Teller, Tassen, Gläser? Frauendomäne! Die Männer verziehen sich in den Saal, um sich der Technik und dem Aufstellen der Stühle zu widmen. Auch nicht beneidenswert.

Wenn dann endlich die Kaffeekannen abgefüllt sind und der Kaffeeduft einladend durch die Räume zieht, wächst das positive Gefühl, alles Nötige für den kulinarischen Bereich im Griff zu haben.

Mit Teilnehmerliste, Namensschildern und dem wichtigen Utensil, der Kasse, geht es dann, für den Ansturm gewappnet, an den Begrüßungstisch. Schon trudeln sie ein.

Altbekannte Gesichter, vertraute Stimmen und andererseits auch unbekannte, neue Teilnehmer*innen. Schon bildet sich eine kleine Schlange.

Gelassenheit ist jetzt angesagt, denn Zeit für freundliche Begrüßungen oder ein paar persönliche Worte sind wichtig. Unsere Devise „Ökumenischer Raum der Begegnung und des Kennenlernens“ soll schließlich bereits beim Ankommen spürbar durchdringen.

Die Tagung kann beginnen. Der Küchendienst wird sich bis zum Ende der Veranstaltung durchziehen. Gastgeber und zugleich Tagungsteilnehmer, Küchenfee und Mitorganisator*in sein, das ist und bleibt eine spannende Herausforderung.

Wenn dann am späten Nachmittag mit vereinten Kräften der letzte Stuhl gestapelt und die Spülmaschine geleert ist, existiert nur noch der bescheidene Wunsch „Nachhausekommen und Beine hoch!“

Das Forums-Karussell dreht sich weiter. Der Seelsorgetag wird in den nächsten Tagen statistisch ausgewertet und rechnerisch abgeschlossen.

In wenigen Wochen wird der Sprecherrat bereits wieder tagen, um einerseits Rückschau zu halten und andererseits ein neues Thema für den nächsten Seelsorgetag anzusteuern, gemäß dem Motto: Nach dem Seelsorgetag ist vor dem nächsten Seelsorgetag!

Es lebe das Ehrenamt. Ein großer Dank gebührt nicht nur uns Sprecher*innen vom FSiB, sondern all den anderen Menschen, die sich in unterschiedlichster Weise einem Ehrenamt verschrieben haben und dabei etwas Wundervolles geben können: Geschenkte Zeit.

Aber, Mensch bedenke, alles hat seine Zeit, auch das Ehrenamt.

Elfriede Brodersen





Quelle: ollis-picture/pixabay

Gebet und Segen in der Seelsorge.

Seelsorgetag 2024 des Forums Seelsorge in Bayern

Mittwoch, 23.10.2024 in Nürnberg, St. Jobst, Äußere Sulzbacher Str. 146

Gebet und Segen in der Seelsorge.

Mi., 23.10.2024, 10-16 Uhr

- 9.30 Ankommen + Kaffee/Tee/Breze
- 10.00 Begrüßung und Einführung ins Thema
(Thilo Auers + Referierende)
- 11.00 Workshopzeit
 - Gebet und Segen bei Jesus (Roland Huth)
 - Spiritualität und Seelsorge (Anne Mayer-Thormälen)
 - Schreibwerkstatt (Frank Nie)
 - Servicestelle Segen (Karola Schürle)
 - Was bewirken Gebet u. Segen? (Dr. Martin Staebler)
 - Segnungsgottesdienste halten (Jacek Kikut)
- 12.00 Mittagspause
- 13.15 Workshopzeit 2
(Themen siehe oben)
- 14.30 Plenum
- 15.00 Segnungsgottesdienst (Cornelia Auers, Franziska Vogt, Hannes Ostermayer, Elfriede Brodersen, Ulrike Thielmann-Dettmer u.a.)
- 16.00 Ende

Veranstaltungsort: St. Jobst

Äußere Sulzbacher Str. 146, 90491 Nürnberg

Kostenbeitrag: 20 € incl. Kaffee/Tee/Wasser/Breze
Mitglieder FSiB 15 €. Vor Ort in bar zu entrichten.

Anmeldung bis 14.10.2024

Für die 80 Plätze
gilt die Reihenfolge
der Anmeldungen.



Forum Seelsorge in Bayern

bei: Elfriede Brodersen

Tel.: 0911-344933

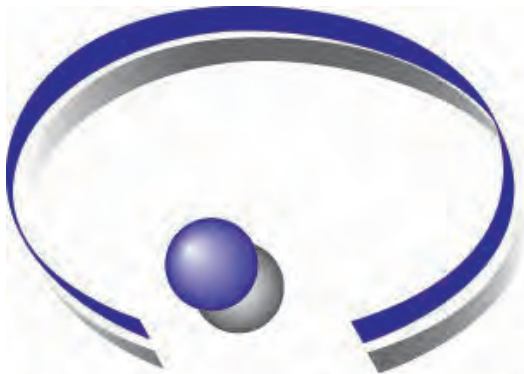
info@forum-seelsorge.de

Kontakt:

Pfarrer Thilo Auers,
systemischer Berater, Coach, Supervisor (DGSF, IGSV)
thilo.auers@elkb.de

Das Forum Seelsorge ist ein ökumenischer Raum der Begegnung für ehrenamtliche und hauptamtliche Seelsorger*innen und Mitarbeiter*innen in Besuchsdiensten zur gegenseitigen Bestärkung, Inspiration und zum Kennenlernen neuer Perspektiven und Zugänge.





Forum Seelsorge in Bayern

Das Forum Seelsorge in Bayern

Das Forum Seelsorge in Bayern (FSiB) ist ein ökumenischer Raum der Begegnung für Seelsorgerinnen und Seelsorger zur gegenseitigen Bestärkung, Inspiration und zum Kennenlernen neuer Perspektiven und Zugänge.

Das Lexikon erklärt „Forum“ als einen realen oder virtuellen Ort, wo Meinungen untereinander ausgetauscht, Fragen gestellt und beantwortet werden können. Eben das ist die erklärte Absicht unseres „Forums Seelsorge in Bayern“.

Das Forum Seelsorge in Bayern ist eine ökumenische Initiative von Seelsorgerinnen und Seelsorgern, gegründet auf dem Seelsorgetag 1997 in Nürnberg.

Was uns zusammenführt, ist das Anliegen der Seelsorge, die wir an sehr verschiedenen Orten als Aufgabe wahrnehmen.

Unsere Vision ist es, Seelsorgearbeit zu vernetzen und voneinander zu lernen. Wir erfahren diese gemeinsame Arbeit immer als große Bereicherung und sind froh über die unterschiedlichen Sichtweisen auf das große Feld der Seelsorge.

Einen „realen Ort“ haben wir mit unseren jährlichen Seelsorgetagen und mit „Forum Seelsorge im Gespräch“ geschaffen. Dazu treffen sich evangelische und katholische ehrenamtliche und hauptamtliche Seelsorger*innen. Referate und Workshops dienen der Fortbildung und dem gegenseitigen Austausch, der Vernetzung unserer verschiedenen seelsorgerlichen Arbeitsfelder und der Stärkung unserer Berufung.

Als einen „virtuellen Ort“ der Begegnung haben wir unsere Homepage www.forum-seelsorge.de. Sie bietet aktuelle Informationen, ermöglicht das Nacharbeiten der Seelsorgetage und dient dem Gedankenaustausch.

Einmal jährlich erscheint das FSiB-INFO, das ein aktuelles Thema vertieft.

Sie können unsere Arbeit unterstützen, indem Sie Mitglied werden oder finanziell durch eine Spende (für eine Spendenbescheinigung bitte Adresse angeben).

Konto: Evangelische Bank eG Kassel

IBAN: DE15 5206 0410 0003 5095 83

Forum Seelsorge: Ein Raum für Menschen unterschiedlicher Prägung in Glaubensart und Lebensart, verbunden im Engagement für die Seelsorge, geeint in Jesus Christus.

Zuschriften für das FSiB-INFO an: redaktion@forum-seelsorge.de

Der FSiB-Sprecherrat

Thilo Auers

Vorsitzender des FSiB, evang. Pfarrer

Elfriede Brodersen

Sekretärin des FSiB, evang. ehrenamtliche
Klinikseelsorgerin

Ulrike Thielmann-Dettmer

Beisitzerin im FSiB, evang. ehrenamtliche
Klinikseelsorgerin

Hannes Ostermayer

Beisitzer im FSiB, evang. Pfarrer i.R.

Impressum

FSiB-INFO

Hrsg.: Forum Seelsorge in Bayern (FSiB)

Ausgabe 2024; Auflage 400

V.i.S.d.P.: Pfarrer Thilo Auers

Kirchenweg 2, 90562 Heroldsberg

Mail: thilo.auers@forum-seelsorge.de

Telefon: 0176 410 57 83

www.forum-seelsorge.de

Redaktion: Frank Nie

Lektorat: Christian Beck, Frank Nie

Layout: Martin Schinnerer

Bankverbindung:

Forum Seelsorge in Bayern

Evangelische Bank eG Kassel

IBAN: DE15 5206 0410 0003 5095 83

